

Ein Leuchtturm für Bärenkämpen

Mit Hilfe der Rudloff-Stiftung hat sich die Mosaik-Schule zur Vorzeige-Schule gemausert. Die große Frage ist jetzt, ob und wie sich die Ergebnisse auch auf andere Schulen übertragen lassen.

Von Nadine Conti

Minden (mt). Die Mosaik-Schule liegt mitten in Bärenkämpen. Für die meisten Mindener reicht dieser Satz, um ein ganz bestimmtes Bild hervorzurufen. Hochhäuser, hoher Migrantanteil, hoher Anteil an Hartz-IV-Empfängern gleich Problemviertel, böser ausgedrückt: Getto.

Natürlich ist das immer nur die halbe Wahrheit. Natürlich ist ein „Getto“ in einer Stadt wie Minden immer noch erheblich grüner, hübscher und friedlicher als das, was man anderswo darunter versteht. Natürlich gibt es hier einen Haufen ganz normaler Leute, die sich bemühen, ihre Kinder groß zu ziehen. Manfred Bosch, der Konrektor, seufzt deshalb, wenn er solche Stigmatisierungen hört.

Aber auch er kann nicht leugnen, dass sie hier natürlich auch mit einer ganzen Reihe von Problemfällen zu tun haben. Und dass er erheblich mehr Gespräche mit dem Jugendamt oder anderen Hilfsinstitutionen zu führen hat, als das seine Kollegen in Rothennuffeln oder Häverstedt tun. „Wir hatten hier schon Referendare, die kommen und denken, sie sind in der Hölle“, sagt Schulleiterin Simone Heitmann, „wenn sie ihre Ausbildung beendet haben und wieder gehen müssen, weinen sie.“ Das war ganz gewiss nicht immer so.

„Mullen und Knullen“ ist verboten

Die Mosaik-Schule ist erst sechs Jahre alt. Sie entstand auf dem Platz der alten Grundschule Bärenkämpen, die mit der Grundschule Minderheide zusammengelegt wurde. Es gab damals durchaus auch eine gewisse Aufbruchstimmung, kluge Konzepte, eine ganze Reihe von Leuten, die sich Gedanken um die Zukunft dieses Schulstandortes machten, betont Simone Heitmann. Es gab aber auch: zwei Kollegen, die nicht recht zueinander fanden. Unterschiedliche Erfahrungen und Schwerpunkte, Kränkungen, Verletzungen. Und ein Grundgefühl, immer knapp über der Belastungsgrenze zu arbeiten, sich permanent im roten Bereich zu bewegen.

Das war einer der Punkte, an dem sie hier angesetzt haben. Mit Seminaren, Einzelcoachings, Supervision. Die Logik dahinter: Nur Lehrer, die mit sich selbst im Reinen sind, haben ihren Schülern etwas zu geben. Das hat auch die Kommunikation untereinander geändert. Sie haben das abgeschafft, was Simone Heitmann gern verniedlichend „Mullen und Knullen“ nennt. Sinnloses, zielloses Rumgemecker ist verboten. Stattdessen gibt es

eine glasklare Lösungsorientierung. Hier soll jeder gehört werden, möglichst wertschätzend, freundlich und frei von schnellen Urteilen. Dafür hat aber auch jeder die Verantwortung, Probleme möglichst klar zu benennen und einer Lösung zu zuführen. Statt also wochenlang über blöden Vertretungsunterricht zu meckern, das Gespräch mit dem zu suchen, der die Vertretungspläne macht.

Das zweite Erfolgsgeheimnis: klare Verantwortlichkeiten und ein grundsätzliches Vertrauen in jedes einzelne Mitglied des Teams. Man geht hier einfach davon aus, dass niemand seinen Job halbherzig oder schlecht machen möchte. Also tut es auch niemand. Weil die Lehrer das Gefühl bekommen, dass ihr Einsatz gesehen wird, legt jeder noch eine Schippe drauf.

Das Fortbildungsbudget, das von der Rudloff-Stiftung noch einmal

deutlich aufgestockt wurde, schöpfen sie hier mühelos aus. Jeder einzelne hat irgendein Projekt, ein Steckpferd, eine besondere Fähigkeit oder eine Methode, mit der er weiterarbeiten will.

Und: Jedes Klassenlehrer-Team hat ein eigenes Budget von 500 Euro, die

Je reibungsfreier der Alltag, desto mehr Energie bleibt für die wichtigen Dinge.

es nach eigenem Gutdünken einsetzen kann. Ohne seitenlange Anträge, die in vier Gremien verteidigt und abgenickt werden müssen, ohne stundenlange Rechtfertigungsarien, ohne Zwischen- und Endberichte, saubere Quittungen und Belege reichen. Weil

man davon ausgeht, dass die schon wissen, was sie brauchen. Denn, auch das gehört hier zur Grundauffassung: Wenn man in einem System arbeitet, das tendenziell auf Überlastung angelegt ist, muss man mit seinen Kräften haushalten. Je einfacher, angenehmer, reibungsfreier sich die tausend

kleinen Dinge des Alltags gestalten, desto mehr Energie bleibt übrig für die wirklich wichtigen Dinge.

Man kann das sehen, an dieser Schule. An der Art, wie miteinander umgegangen wird, an den hellen, sauberen, aufgeräumten und schön dekorierten Räumen. Als würde diese Institution ein trotziges Gegengewicht formen, einen Ankerpunkt, einen Leuchtturm.

Und wichtig sind eben die Kinder: Sie haben sie alle zu kleinen Mediatoren ausgebildet, die ihre Konflikte

nach der Methode der „gewaltfreien Kommunikation“ des US-Psychologen Marshall B. Rosenberg (1934 – 2015) selbstständig lösen.

Sie haben eine „schöne Pause“ erfunden, zu der die Kinder gehen dürfen, die sonst in der großen Hofpause Schwierigkeiten haben.

Sie haben sich gezielte Hilfen und Fachpersonal ins Boot geholt, an den Stellen, an denen das Kollegium das am nötigsten fand. Eine Logopädin mit einem speziellen Programm für die zweisprachigen Erstklässler, die aber auch das Kollegium berät. Eine „Obstfee“, die nicht nur das gesunde Frühstück verteilt, sondern auch noch in Psychomotorik ausgebildet ist. Sie haben in einen ordentlichen Theatervorhang investiert, in Gemüsebeete, Kunstmaterialien und Lernspiele.

Ohne die Stiftung wäre all dies nicht gegangen – der Förderverein hat gerade mal acht zahlende Mitglieder.

Mit der üblichen Ausstattung wäre das nicht gegangen. Und der Förderverein an dieser Schule zählt gerade einmal acht zahlende Mitglieder. Möglich war dies nur weil sich die Rudloff-Stiftung auf ein Experiment eingelassen hat. Einen beachtlichen Betrag im „unteren sechsstelligen Bereich“ hat man hier investiert, ohne vorab zu wissen, was dabei herauskommt. Die Stiftung hat sich eingelassen auf einen jahrelangen Prozess voller „trial and error“, Versuchen und Irrtümern. Jahrelang auch deshalb, weil sich Verhaltensänderungen nicht per Beschluss durchsetzen lassen, sondern trainiert werden müssen. Prof. Dr. Rainer Dollase von der Universität Bielefeld hat die Ergebnisse evaluiert. Der Erfolg ist sichtbar und messbar, wenn die Kinder im Sprachtest besser abschneiden, die Anzahl der Krankentage unter den Lehrern dramatisch sinkt.

Allerdings, räumt der Experte ein, ist die Übertragbarkeit schwierig. Sein Fazit: Die Praxis weiß, was sie braucht. Von oben durchgedrückte Reformen bringen nichts. Schulen brauchen Geduld, Stabilität, nachhaltige Investitionen, keine Schnellschüsse. Schulen brauchen mehr multiprofessionelles Personal, wie es in den Ländern, die im Pisa-Test deutlich besser abgeschnitten haben, längst üblich ist. Für Bildungspolitiker und Verwaltungsmenschen ist das naturgemäß erst einmal schwierig: Wie soll man das denn jetzt in Erlasse gießen, in Referenzrahmen oder genau definierte Mittelzuweisungen? Ein grundsätzliches Umdenken fordert Dollase. Bis dahin werden aber wohl noch ein paar Schuljahre ins Land gehen.



„Brennpunkt“-Schule heißt so etwas im Sozialpädagogen-Jargon. In Bärenkämpen versucht das Team hartnäckig trotzdem Freude, Licht und Wärme zu vermitteln. Fotos: pr/Mosaik-Schule/Manfred Bosch